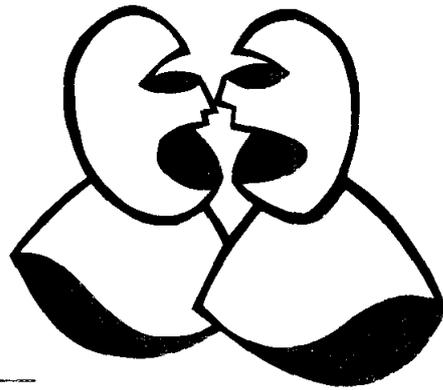


10. Grundlagen der Dialogorganisation



1. Dialogfähigkeit und Dialogtheorie
2. Organisationsprinzipien von Dialogen
 - 2.1 Sequenzmuster
 - 2.2 Äußerungsformen
 - 2.3 Das Festlegungssystem
 - 2.4 Wissenskonstellationen und Wissensaufbau
 - 2.5 Themen und thematische Zusammenhänge
 - 2.6 Kommunikationsprinzipien
3. Literaturhinweise

1. Dialogfähigkeit und Dialogtheorie

Die Hauptaufgabe einer Dialogtheorie ist die Beantwortung der folgenden Frage: Worin besteht die Fähigkeit von Dialogteilnehmern, Dialogzusammenhänge zu produzieren und zu verstehen? So einfach und selbstverständlich das dialogische Reden oft praktiziert wird, so komplex erscheinen dem Analysierenden die Mittel und Organisationsprinzipien, deren sich die Sprechenden bedienen, um in zusammenhängender Rede ihre kommunikativen Ziele zu verfolgen. Sie verwenden bestimmte Satzformen und Intonationsmuster, um hervorzuheben, worum es ihnen gerade besonders geht; sie benutzen bestimmte syntaktische und lexikalische Mittel, um Verknüpfungen zwischen Teilen längerer Äußerungen zu verdeutlichen; sie bereiten die Bezugnahme auf Gegenstände des Gesprächs vor, indem sie notwendiges Wissen sichern; sie entfernen sich in kleinen Schritten, fast unmerklich, von einem Hauptthema und steuern ein anderes an; sie kontrollieren ihre eigenen Dialogbeiträge und die ihrer Dialogpartner auf Relevanz und auf Widersprüche hin; sie klären Mißverständnisse auf; sie wählen aus alternativen Reaktionsmöglichkeiten virtuos diejenigen aus, die ihre Ziele zu fördern versprechen. Manchmal mißlingen allerdings auch Teile dieser komplexen Aktivität.

Im vorliegenden Artikel sollen einige Teilantworten auf die eingangs gestellte Frage gegeben werden, und zwar aus der Sicht einer Theorie sprachlichen Handelns. Es wird

eine Verfahrensweise der theoretischen Betrachtung gewählt, die sich u. a. in der Linguistik bewährt hat, nämlich die analytische Trennung unterschiedlicher Aspekte der komplexen Fähigkeit zum dialogischen Handeln, die man einzeln untersuchen, dann aber auch in ihrem Zusammenwirken betrachten kann. Die **Dialogfähigkeit**, so könnte man versuchsweise sagen, besteht in der Fähigkeit, grundlegende Organisationsprinzipien von Dialogen anzuwenden, z. B. nach Sequenzmustern zu handeln, thematische Zusammenhänge zu sehen und herzustellen und kommunikative Prinzipien zu befolgen. Die in diesem Artikel behandelten Aspekte der Dialogfähigkeit lassen sich relativ gut analytisch trennen, und es gibt auch Indizien dafür, daß sich Dialogteilnehmer tatsächlich an diesen Organisationsprinzipien orientieren. Beispiele dafür habe ich am Anfang dieses Abschnitts gegeben.

Die Vielfalt möglicher Dialogverläufe erscheint unendlich, und kaum ein Dialog verläuft wie der andere, abgesehen vielleicht von institutionell stark normierten Formen. Trotzdem ist es schon für den Laien erkennbar, daß Dialoge strukturiert sind, daß verschiedene Dialoge oder Dialogteile sich untereinander ähneln und daß sie sich Typen zuordnen lassen, die gemeinsame Regularitäten zeigen. Planungsgespräche, Erzählkommunikationen und Interviews sind jeweils gekennzeichnet durch das Vorkommen bestimmter Typen von Äußerungen. In Planungsgesprächen spielen z. B. Vorschläge eine zentrale Rolle. Und Vorschläge weisen ihrerseits ein charakteristisches Umfeld von anderen Äußerungen auf. Die Frage, wie die Dialogteilnehmer Kohärenz produzieren, und die Frage, wie die erkennbaren Regularitäten zu erklären sind, hängen eng miteinander zusammen. In diesem Abschnitt sollen einige Grundbegriffe eingeführt werden, die bei der Beantwortung dieser Fragen benötigt werden, z. T. aus der Sicht konkurrierender Auffassungen. In den darauffolgenden Abschnitten werden dann einzelne Organisationsprinzipien von Dialogen detaillierter behandelt.

Eine grundlegende theoretische Entscheidung ist die, auf welcher Ebene und in bezug auf welche Einheiten man **Kohärenzphänomene** und **Dialogregularitäten** beschreiben will. Hier gab es in den 60er und 70er Jahren Versuche, mit dem Satz als Basiseinheit zu arbeiten. Es zeigte sich aber bald, daß die bekannten Sequenzregularitäten nicht primär über den Zusammenhang syntaktischer Strukturen erklärt werden können. Soweit man syntaktische Regularitäten erkannte, erwiesen sie sich als Reflexe nicht-syntaktischer Regularitäten. Der Versuch, eine Text- oder Dialoggrammatik als syntaktische Theorie auszuführen, erwies sich als verfehlt. Als alternative Grundeinheit bot sich der Sprechakt an, eine Einheit, für die man in Searles Version einer Sprechakttheorie auch eine geeignete Basistheorie zu haben glaubte (Searle 1969; vgl. Art. 6). Diese Theorie war aber, aufgrund ihrer besonderen Ziele, weder auf die vielfältigen Typen alltagssprachlicher Äußerungsformen zugeschnitten, noch auf das vielfältige Spektrum von sprachlichen Handlungsmustern, die nicht den Searleschen Grundtypen illokutionärer Akte entsprechen, noch auf Sequenzen von Sprechakten. Searle selbst vertritt in neueren Schriften die Auffassung, daß seine Theorie zur Erhellung von Dialogregularitäten wenig beitragen kann (vgl. Searle 1986). Autoren, die sich eng an die Searlesche Theorie anschlossen, sahen sich zu ad-hoc-Ergänzungen genötigt, z. B. zur Erweiterung des Regelwerks von konstitutiven Regeln für isolierte

Sprechakte um eine Sequenzregelkomponente. Derartige Konzeptionen (z. B. Labov/Fanshel 1977, ähnlich schon Labov 1972) wurden, teilweise nicht zu Unrecht, heftig kritisiert (vgl. Levinson 1981; Taylor/Cameron 1987). Aus dieser Kritik folgt allerdings nicht, daß der Begriff der sprachlichen Handlung prinzipiell ungeeignet ist, als einer der Grundbegriffe einer Dialogtheorie zu dienen.

Dem Einwand der ad-hoc-Ergänzung von Sequenzregeln entgehen Theorien, die den Status einer sprachlichen Handlung von vornherein von ihrem Handlungsumfeld her bestimmen. Derartige Theorien sind die verschiedenen Versionen von **Dialogspieltheorien** (z. B. Hamblin 1970; Heringer 1974; Carlson 1983; vgl. Art. 8), die sich teils auf Wittgensteins Sprachspielkonzept, teils auf spieltheoretische Konzeptionen stützen. Grundlegende Einheit bei dieser handlungstheoretischen Auffassung ist das Dialogspiel bzw. das Sprachspiel. Ein bestimmter Zug im Spiel ist definiert durch seine Vorgängerzüge und/oder die Zugmöglichkeiten, die er eröffnet und verschließt. Wenn man annimmt, daß der Zug im Sprachspiel aus einer oder mehreren sprachlichen Handlungen besteht, so erhält man eine Konzeption, in der der sequentielle Charakter sprachlicher Handlungen systematisch verankert ist. **Sprachspiele** im Sinne Wittgensteins, d. h. konstruierte oder rekonstruierte Dialogformen, kann man als **Vergleichsobjekte** benutzen, deren Betrachtung durch Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit den Blick schärft für die Eigenarten natürlicher Dialoge (vgl. Wittgenstein 1967, §§ 81, 130; zu Grundstrukturenbeschreibungen als Vergleichsobjekten vgl. Fritz 1982, 224ff.). Die Idee der Vergleichsobjekte erlaubt es, die methodischen Einsichten der Dialogspieltheoretiker aufzunehmen, ohne damit auch schon zu präjudizieren, welches der Grundbegriff für die Erklärung von Kohärenz und Regularität von Dialogen sein sollte bzw. ob man sich auf *einen* derartigen Grundbegriff beschränken sollte.

Für eine Dialogspieltheorie liegt es nahe, Kohärenz und Abfolgeregularitäten mithilfe des **Regelbegriffs** zu erklären. Die Regularitäten ergeben sich daraus, daß die Dialogteilnehmer Regeln folgen. Insoweit diese denselben Regeln folgen, ist auch das wechselseitige Verstehen und die wechselseitige Abstimmung der Dialogbeiträge erklärt. Nun ist aber eine Regelerklärung eine sehr starke Erklärung, bei der man sich u. a. darauf festlegt, daß die Sprecher einer bestimmten Regel tatsächlich folgen, daß sie das voneinander wissen und daß es die Möglichkeit der Regelverletzung gibt (vgl. Shwayder 1965; Lewis 1969). (Allerdings gibt es auch andere Regelbegriffe, deren Anwendung mit anderen Festlegungen verbunden ist, z. B. in Chomsky 1986, 221ff.) Kriterien für das Regelfolgen könnten z. B. sein, daß Sprecher sich selbst korrigieren, wenn sie einen Fehler machen, oder daß sie ihre Dialogpartner kritisieren, wenn jene Fehler machen. Beispiele, die diese Kriterien erfüllen, sind etwa folgende Dialogverläufe. A macht B einen Vorwurf, und B entschuldigt sich für sein Fehlverhalten, bestreitet aber gleich anschließend, daß er sich falsch verhalten hat. In dieser Situation kann A B darauf aufmerksam machen, daß die beiden Handlungen von B unverträglich sind. Diese Unverträglichkeit ist nicht einfach ungeschickt oder unerwartet, sondern sie erscheint geradezu unzulässig. Ähnlich wäre es, wenn jemand auf die Frage, warum er zu spät kommt, mit *ja* antwortet. In beiden Fällen würde man annehmen, daß man so normalerweise nicht reden kann und daß der Sprecher sich versprochen hat, daß er die

Sprache (noch) nicht richtig beherrscht, daß er etwas mißverstanden hat oder daß er mit dieser Abweichung etwas Besonderes ausdrücken will. Derartige Abweichungen deuten auf einen Regelhintergrund hin.

Eine Alternative zur Regelerklärung ist in den letzten Jahren vor allem von Philosophen diskutiert worden (vgl. Dascal 1992). Nach dieser Auffassung erklärt sich die Struktur (und z.T. auch die Regularität) von Dialogverläufen aus grundlegenden **Prinzipien** rationalen Handelns, z.B. dem Relevanzprinzip, und den Zielen und Annahmen der Dialogteilnehmer. Jede sprachliche Handlung in einem Dialog stellt sozusagen eine Dialogaufgabe für die Folgeäußerung, die der Sprecher mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln adäquat zu lösen versucht. Zu diesen Mitteln gehört primär seine Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen und strategische Erwägungen anzustellen. Diese Mittel sind nicht dialogspezifisch. Über die dialogspezifischen Mittel erfährt man bei den Vertretern dieser Auffassung im allgemeinen nichts Detailliertes. Es ergibt sich also folgendes Bild: an einem bestimmten Punkt im Dialog (oder radikaler: an jedem Punkt im Dialog) muß der Teilnehmer aufgrund seiner Kenntnis der lexikalischen und syntaktischen Möglichkeiten seiner Sprache, aufgrund seiner Kenntnis des Äußerungskontexts und aufgrund seines allgemeinen Weltwissens erschließen, was der andere meint, und aufgrund derselben Kenntnisse und in Abstimmung mit den von ihm (und dem Partner) verfolgten Zielen eine Lösung für das anstehende kommunikative Problem suchen, die allgemeinen Rationalitätskriterien genügt. Zweifellos gibt es Situationen, in denen es keine eingespielten Verfahrensweisen für den Dialogfortgang gibt und die Dialogpartner hart arbeiten müssen, um Zusammenhang und Verständigung zu sichern. Für diese Fälle, für deren Vorliegen man allerdings auch Indizien vorbringen muß, ist eine Problemlösungserklärung, die sich primär auf die hermeneutischen und strategischen Fähigkeiten der Dialogpartner stützt, zweifellos hilfreich. In vielen Fällen gibt es aber schon Lösungen für bestimmte Arten von Dialogaufgaben. Dazu gehören z.B. Themenverläufe, die man in ähnlicher Form schon abgehandelt hat. Man verfügt über Muster, Vorbilder, **Präzedenzen**, an denen man sich orientieren kann (vgl. Strecker 1987). Hier wäre die Behauptung zu stark, man handle nach einer Regel, aber man befindet sich kommunikationshistorisch auch nicht in der Stunde Null. Die Mustersequenzen können zur **Routine** werden, so daß die einzelnen Dialogbeiträge einen gewissen Grad an Erwartbarkeit haben, was zur wechselseitigen Abstimmung der Dialogpartner beiträgt, ohne daß damit schon das normative Element des Regelfolgens vorliegt. Es ist weiterhin denkbar, daß für einen oder für beide Partner eine unter mehreren Sequenzalternativen besonders vorteilhaft erscheint. Diese **Präferenz**, zusammen mit dem gemeinsamen Wissen über diese Präferenz, kann dazu beitragen, daß diese Form der Abfolge einen ausgezeichneten Status erhält und als Regularität wahrgenommen wird. Schließlich kann sich ein bestimmtes Sequenzmuster als die Standardlösung für eine bestimmte Dialogaufgabe etablieren und an Dialogneulinge als die richtige Verfahrensweise weitertradiert werden. (Zur Frage der **Standardisierung** von sprachlichen Handlungsmustern vgl. Bach/Harnish 1979, 173ff.) Damit sind wir wieder beim Regelfolgen.

Als Ergebnis der bisherigen Überlegungen kann man folgende Punkte festhalten:

- (i) **Regelerklärungen** und **Problemlösungserklärungen** ergänzen sich gegenseitig. Im Einzelfall ist empirisch zu entscheiden, ob eine Sequenz auf Regelfolgen oder auf problemlösendem Rasonnement beruht. Auch die Kombination ist denkbar: Die Regelkenntnis dient als Grundlage für das rasonnierende Entdecken und Verstehen neuer Abfolgemoöglichkeiten. Schließlich kann eine Problemlösungserklärung zur Rekonstruktion der Gründe beitragen, die bestimmten Sequenzmustern zur regelhaften Geltung verholfen haben könnten.
- (ii) Es spricht einiges dafür, den Kanon an dialogtheoretischen Grundbegriffen nicht zu klein zu halten. Eine reine Regel- bzw. eine reine Problemlösungstheorie ist natürlich einfach und elegant, aber empirisch unzureichend. Begriffe wie Präzedenz, Präferenz, Routine erhöhen die empirische Aussagekraft der Theorie.
- (iii) Die Frage, ob die Dialogpartner Regeln folgen, ist nicht unbedingt mit *ja* oder *nein* zu beantworten, weil **Konventionalisierung** ein historischer Prozeß ist, der graduell verlaufen kann.
- (iv) Verknüpfungen zwischen Äußerungen können unterschiedlich eng sein, und das Verstehen kann graduell abgestuft sein. *Ein* Ideal der Kohärenz ist nicht vorgesehen, wie die Regelerklärung leicht suggerieren könnte.
- (v) Methodisch ist die Annahme, daß nach Regeln gehandelt wird, häufig auch dann fruchtbar, wenn nicht entschieden ist, ob die Annahme berechtigt ist. Die Annahme fördert die Suche nach Regularitäten und deren detaillierte Beschreibung.

Dialogfähigkeiten zeigen sich immer in spezifischen Situationen und Dialogformen, und sie werden auch in und für solche Situationen erworben. Deshalb ist es auch für viele dialoganalytische Aufgaben – z. B. für die Erstellung von Typologien von Verstehensproblemen – unerlässlich, sich eng an den Besonderheiten einzelner Dialogteilnehmer(-typen) mit ihren spezifischen Fähigkeiten sowie an den Besonderheiten unterschiedlicher Dialogformen und -situationen zu orientieren. Es scheint aber Grundelemente der Dialogfähigkeit zu geben, die sich in den verschiedensten Dialogen zeigen. Deshalb ist es gerechtfertigt, zum Zweck einer theoretischen Übersicht eine Abstraktionsebene zu wählen, die derartige Grundelemente erkennbar macht.

Betrachtet man das Zusammenwirken der im folgenden beschriebenen Organisationsprinzipien, so tritt ein Aspekt der Entwicklung von Dialogen entlang der Zeitachse hervor, der in primär strukturell orientierten Dialoganalysen eher in den Hintergrund tritt, nämlich der Aspekt der **Dialogdynamik** (vgl. Fritz 1989). Gemeinsame Themenverfertigung, Themenwechsel, Übergänge von einer Dialogform zur anderen, Abstufungen in der Anwendung von Kommunikationsprinzipien, Dialogkrisen und Klärungsversuche sind Eigenarten natürlicher Dialoge, die in einer Dialogtheorie systematisch berücksichtigt werden müssen.

Eine theoretische Konzeption – oder besser: eine Familie von Konzeptionen –, die mit der in diesem Artikel dargestellten handlungstheoretischen Konzeption teilweise konkurriert, teilweise konvergiert, ist die kognitionswissenschaftliche Betrachtungsweise. Ein Schwerpunkt der kognitionswissenschaftlichen Analyse der Dialogfähigkeit liegt in der theoretischen Modellierung und experimentellen Erforschung der psychischen Prozesse, von denen man annimmt, daß sie beim Verarbeiten von Äußerungen, d. h. beim Verstehen, ablaufen. Ähnliche Prozeßmodelle wie für das Verstehen werden auch für die Produktion von Äußerungen entwickelt. Ein verbreitetes Konzept für

die Erklärung des dialogischen Handelns ist das Planungskonzept, nach dem die Handelnden internalisierte Handlungspläne abarbeiten (vgl. z.B. van Dijk/Kintsch 1983; zu Problemen des Planbegriffs vgl. Fritz, im Druck). Ein wichtiger Gegenstand kognitionswissenschaftlicher Betrachtung, der in handlungstheoretischen Arbeiten wenig Beachtung gefunden hat, ist die Rolle des Gedächtnisses beim zusammenhängenden Handeln (vgl. Schank/Burstein 1985). Konvergenzen der beiden Theorierichtungen sind zu erkennen u. a. in der Einschätzung der Bedeutung des Wissens für das Handeln und in dem Versuch, charakteristische Strukturelemente von Kommunikationsformen zu bestimmen (vgl. Beiträge zur Diskussion um die sog. story grammars, z.B. Wilensky 1982). Bisher ist der Kanon der behandelten Dialogformen in der Kognitionswissenschaft relativ klein. Interessante Vergleichsobjekte für die natürlichen Dialogfähigkeiten bieten vor allem die vielfältigen Versuche zur Konstruktion von Frage/Antwort-Systemen in der Tradition der künstlichen Intelligenz (vgl. Wermter/Lehnert 1990; s. Art. 12). Das Verhältnis von kognitiver und interaktiver Betrachtungsweise diskutiert Suchman (1987).

2. Organisationsprinzipien von Dialogen

2.1 Sequenzmuster

Die Spielanalogie ist besonders überzeugend bei der Analyse von kompakten Sequenzen wie z.B. zweiteiligen Gruß- und anderen Höflichkeitsroutinen, Frage/Antwort-Sequenzen, Vorwurf/Rechtfertigungs-Sequenzen usw. Derartige **Elementarsequenzen** sind sowohl von Konversationsanalytikern (z. B. Schegloff/Sacks 1973, sog. „adjacency pairs“) als auch von handlungstheoretisch orientierten Autoren detailliert untersucht worden (z.B. Heringer 1974; Fritz/Hundsnurscher 1975; Frankenberg 1976; Muckenhaupt 1978; Wunderlich 1981; Fritz 1982; Carlson 1983). Aus handlungstheoretischer Sicht sind vier Eigenarten derartiger Sequenzen hervorzuheben: 1. Eine bestimmte sprachliche Handlung eröffnet zumeist mehrere Reaktionsmöglichkeiten. Die Menge der zu beschreibenden Reaktionsmöglichkeiten kann man als Zweige eines **Spielbaums** darstellen (vgl. Heringer 1974, 187ff.). Alternativen gehören zum Sequenzmuster. Das Vorhandensein von alternativen Dialogverläufen ist die Grundlage für die Wahl einer bestimmten Möglichkeit unter strategischem Gesichtspunkt. 2. Es gibt ganze Gruppen von Reaktionsmöglichkeiten, die in einem besonders engen Zusammenhang mit der Vorgängerhandlung stehen. Dazu gehören einerseits die sog. direkte Antwort auf eine Frage, die Entschuldigung nach einem Vorwurf und die Zustimmung zu einem Vorschlag sowie andererseits die Einwände, die sich auf die mit der Vorgängerhandlung eingegangenen Festlegungen beziehen. Diese **spezifischen Einwände** definieren geradezu die Art der Vorgängerhandlung (vgl. Fritz 1982, 229ff.; Kasher 1987, 219f.), und sie können deshalb auch dazu verwendet werden, **Festlegungen** zu ermitteln. Wer vorschlägt, daß A und B x-en sollen, legt sich darauf fest, daß er

annimmt, daß A und B x-en können. Auf diese Festlegung bezieht sich der Einwand, daß A und B nicht x-en können. 3. Die Menge der Festlegungen und damit auch das Spektrum der Reaktionsmöglichkeiten hängt ab von der *indem*-Struktur der ersten Handlung. Wer behauptet, daß B ge-x-t hat, geht weniger Festlegungen ein als derjenige, der B vorwirft, daß B ge-x-t hat, *indem* er behauptet, daß B ge-x-t hat. Dementsprechend eröffnet der Vorwurf auch mehr spezifische Reaktionsmöglichkeiten als die schlichte Behauptung. 4. Eine sprachliche Handlung wie z. B. ein Vorschlag eröffnet und verschließt nicht nur direkte Anschlußmöglichkeiten, was man als **lokale Sequenzierung** bezeichnen könnte, sondern sie eröffnet und verschließt auch globale Möglichkeiten des Dialogverlaufs. Beispielsweise eröffnet ein Vorschlag Themen wie etwa die verschiedenen Bewertungen von Handlungsmöglichkeiten, und er verschließt spätere Behauptungen des Vorschlagenden, z. B. diejenige, daß dieser gar kein praktisches Problem sieht, das durch Vorschläge zu lösen wäre (vgl. auch Abschnitt 2.3). Daran erkennt man, daß eine differenzierte Analyse einer Elementarsequenz schon ein beachtlicher Beitrag zur Analyse eines gesamten Dialogverlaufs sein kann.

Eine weitere Gruppe von Sequenzmustern ist durch eine **hierarchische Struktur** gekennzeichnet. Hier handelt es sich z. B. um Sequenzen, die der Vorbereitung, Klärung und Stützung einer bestimmten sprachlichen Handlung dienen. Viele sprachliche Handlungen setzen zu ihrem Verständnis ein spezifisches Wissen voraus, von dem der Sprecher nicht wissen kann, ob es der Hörer besitzt. In derartigen Fällen kann der Wissensstand vorbereitend überprüft und das notwendige Wissen vermittelt werden. Hat der Sprecher das Hörerwissen überschätzt, kann auch nachträglich eine **Klärungssequenz** stattfinden. Derartige Nebensequenzen sind vor allem von Konversationsanalytikern differenziert beschrieben worden (z. B. Jefferson 1972; zu Referenzklärungssequenzen vgl. Fritz 1982, 152ff.). Der Sicherung einer Bezugshandlung dienen z. B. auch Begründungen, die an eine Aufforderung oder Behauptung direkt angeschlossen werden. Auch hier haben wir eine Art hierarchischer Struktur von dominierender und subsidiärer Handlung (vgl. Motsch/Pasch 1987). Derartige **Mehrfachzüge** und ihre Kombinationen stellen auch ein grundlegendes Strukturprinzip für längere monologische Sequenzen dar. Eine andere Form der Stützung einer Bezugshandlung ist das Insistieren, das vor allem im Nachfeld von Direktiven eine Rolle spielt (vgl. Hundsnurscher 1976).

In vielen Dialogformen, z. B. Diskussionen und Planungsdialogen, beobachtet man eine **zyklische Verlaufsstruktur**. Bestimmte Elementarsequenzen wiederholen sich: Ein Vorschlag wird gemacht, kritisiert, begründet. Daraufhin wird ein Alternativvorschlag gemacht und auf dieselbe Art behandelt. Die illokutionären Muster wiederholen sich zyklisch, die propositionalen Gehalte verändern sich. Die Verknüpfung der Zyklen kann beschrieben werden über den thematischen Zusammenhang, z. T. direkt über den Zusammenhang von Vorschlag und Gegenvorschlag, Behauptung und Gegenbehauptung. Dieses Phänomen ist ein schönes Beispiel für das Zusammenwirken von illokutionärer und thematischer Organisation.

Ein weiteres Strukturprinzip, das bisher in der dialoganalytischen Literatur noch nicht ausreichend behandelt worden ist, ist die systematische Verknüpfung von unter-

schiedlichen Typen von Elementarsequenzen. So kann man z.B. feststellen, daß Grundstrukturen des Argumentierens (vgl. Öhlschlager 1979) sich mit vielen anderen Elementarsequenzen verbinden. A macht eine Bewertung, B bestreitet die Richtigkeit der Bewertung. A legt seine Bewertungsprinzipien offen, die zu seinen Festlegungen beim Bewerten gehören. Nun bestreitet B die Gültigkeit dieser Prinzipien, und A gibt Argumente für die Gültigkeit. Hier finden wir eine ganz enge Verknüpfung von Sequenzen des Bewertens und des Argumentierens. Ähnliches findet man in Aufforderungs-, Vorwurfs-, Planungs- und Erzählkommunikationen. Die **Kombinatorik von Elementarsequenzen** ist ein hochgradig produktives Organisationsprinzip.

Damit sind wir schon bei den **globalen Sequenzmustern**. Umfangreichere Dialoge wie Lehr- und Lerngespräche, Erzähl-dialoge und Beratungsgespräche sind charakterisiert durch größere funktionale Bestandteile, die ihrerseits auf Elementarsequenzen zurückgeführt werden können. So gibt es beim Lehren und Lernen (z. B. eines Spiels oder der Benutzung eines technischen Geräts) typische Beschreibungs- und Anleitungssequenzen. In den Beschreibungssequenzen werden Inventarteile, Gerätebestandteile etc. eingeführt und beschrieben. In den Anleitungssequenzen werden Spielzüge bzw. Bedienungsvorgänge vorgeführt, und es wird zu ihrer Ausführung aufgefordert, die Ausführung wird korrigiert etc. Diese größeren funktionalen Bestandteile sind z. T. sequentiell weniger fest geordnet als die Bestandteile von Elementarsequenzen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit von **Sequenzierungsalternativen** und die damit verbundene Möglichkeit von strategischen Problemen auf der Lehrerseite und von Verstehensproblemen auf der Lernerseite. Man kann z. B. das durch Beschreibung zu vermittelnde Wissen entweder en bloc zu Beginn vermitteln oder aber in homöopathischen Dosen immer an der Stelle, an der das betreffende Wissen gerade benötigt wird. Ähnliche Sequenzierungsmöglichkeiten und -probleme gibt es bei allen umfangreicheren Dialogmustern.

Eine andere Ebene der Sequenzierung, die für Dialoge im engeren Sinne geradezu konstitutiv ist, ist der **Sprecherwechsel**. Dieses Organisationsprinzip wurde in erster Linie von Konversationsanalytikern untersucht (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; vgl. Art. 1). Die Organisation des Sprecherwechsels fällt z. T. mit der Organisation von Elementarsequenzen zusammen, etwa bei Frage und Antwort oder auch beim Erzählen, wo die Einräumung eines längeren Rederechts für die Ereignisdarstellung nicht ungewöhnlich ist. Teilweise liegen aber die Verfahren der Feinabstimmung des Sprecherwechsels quer zu den in diesem Abschnitt behandelten Sequenzmustern, wobei Gliederungsprinzipien der Äußerungsform eine wichtige Rolle spielen (z. B. fallende Intonation oder Pausen).

2.2 Äußerungsformen

Zur Form der Äußerung von Dialogbeiträgen gehören in erster Linie die **syntaktischen Strukturen**, die **lexikalischen Einheiten**, die **Lautform** und die **prosodischen Mittel** (Betonung, Intonation). In einem weiteren Sinne kann man auch gestische und mimische Mittel zur Äußerungsform rechnen. Da sich andere Artikel dieses Handbuchs mit

verschiedenen Aspekten der Äußerungsformen beschäftigen, beschränkt sich dieser Abschnitt auf einige exemplarische Hinweise (vgl. Art. 2, 13, 14, 15):

Es erscheint fast trivial zu fordern, daß die systematische Analyse der Äußerungsformen, mit denen man Dialogbeiträge machen kann, ein Kernstück der Dialoganalyse sein muß. Tatsächlich ist es aber so, daß viele sprechakt- und dialoganalytische Arbeiten aus den Disziplinen Philosophie, Psychologie und Soziologie diese Forderung nicht erfüllen. Die verbreitetste Version der Sprechakttheorie – Searle (1969) – beschäftigt sich fast ausschließlich mit *einem* syntaktisch-lexikalischen Prototyp, der sog. explizit performativen Formel (*Ich verspreche dir, daß ich komme*). Viele psychologische Untersuchungen, etwa zum Problem der Verständlichkeit, konzentrieren sich fast ausschließlich auf den propositionalen Aspekt (vgl. van Dijk/Kintsch 1983). Und die ethnomethodologischen Konversationsanalytiker, die immerhin die detaillierte Untersuchung einzelner Äußerungen und ihrer Kontexte betreiben, beschäftigen sich weder mit einer systematischen Analyse der Struktur von Äußerungsformen einer bestimmten Sprache noch mit unterschiedlichen Besonderheiten verschiedener Sprachen. Hier liegt also eine besondere Aufgabe der linguistischen Dialoganalyse.

Vergleicht man die Satzbeispiele, die in der philosophischen Sprechakttheorie behandelt werden, mit den Äußerungsformen, die in authentischen Dialogen vorkommen, so macht man eine Reihe von bemerkenswerten Beobachtungen:

(i) Viele natürliche Äußerungsformen für sprachliche Handlungen sind nicht leicht unter den traditionellen Satzbegriff zu bringen (vgl. Rath 1979, 91ff.). Beispiele dafür sind etwa sequenzgebundene Kurzformen wie in (1) und (2), Strukturen an den Satzrändern wie freies Thema (3) und Rechtsversetzung (4), Parenthesen wie in (5) und Ellipsen und Anakoluthe wie in der letzten Äußerung von (6) (Wagner 1975, 101):

- (1) A: Wie hast du das gemacht?
B: Mit der Beißzange.
- (2) A: Wir haben jetzt ein neues Gerät!
B: Das aber leider nicht funktioniert.
- (3) A: Und was hältst du von der Brigitte?
B: Die Brigitte? Die kann ich schon gar nicht leiden.
- (4) Er wars, der Peter.
- (5) Der – wie heißt er doch gleich – Peter Hacks hat schon wieder ein Stück geschrieben.
- (6) V: Johannes muß erst seine Körperteile zusammensuchen
M: Haste se endlich!
J: Ne!
T: Teile / hahaha / ordnen / hahaha //
M: Johannes wenn du jetzt nicht dalli machst
T: Mama, ordnen! hahaha! ordnen! hahaha! da unten die Arme / am Füße die Köpfe hehe! den Kopf hehe

(ii) Es gibt einzelsprachlich ganz unterschiedliche Möglichkeiten, bestimmte sprachliche Handlungen zu vollziehen. So kann man im Deutschen dieselbe Aufforderung mit (7)–(9) machen.

- (7) Paß auf!
- (8) Aufpassen!
- (9) Du mußt aufpassen!

Umgekehrt kann ein bestimmter Satz dazu verwendet werden, unterschiedliche Arten von Handlungen zu vollziehen. So kann ein Verb-Zweit-Satz wie (10) – traditionell „Aussagesatz“ genannt – dazu verwendet werden, eine Feststellung zu machen, eine Aufforderung zu machen oder – mit steigender Intonation – eine Frage zu stellen:

(10) Du holst das jetzt

Das Verhältnis von Satzform und Illokution ist also verhältnismäßig kompliziert.

(iii) Es gibt eine Vielfalt von Aspekten sprachlicher Handlungen, die die Sprechakttheorie nicht berücksichtigt und die jeweils durch besondere sprachliche Mittel realisiert werden können (z. B. die Verknüpfung sprachlicher Handlungen, die Organisation längerer Redebeiträge, das Signalisieren der Partnerorientierung, die Hervorhebung oder die Korrektur bestimmter Aspekte einer Proposition).

Diese Beobachtungen machen deutlich, daß die theoretische Klärung und detaillierte Beschreibung des Verhältnisses von Äußerungsformen und ihren Funktionen ein zentrales Problem der Dialoganalyse ist. Zur Behandlung dieses Problems kann man im Prinzip zwei komplementäre Zugänge wählen, die natürlich auch kombinierbar sind: Man kann entweder zunächst untersuchen, welche **kommunikativen Aufgaben** im Dialog zu erfüllen sind, und dann angeben, mit welchen sprachlichen Mitteln diese Aufgaben erfüllt werden können. Oder man geht aus von den unterschiedlichen sprachlichen Mitteln und beschreibt, welche kommunikativen Funktionen diese haben. Im ersten Fall wird man z. B. folgende kommunikativen Aufgaben nennen: Fragen stellen, Gegenstände identifizieren, Aspekte einer Feststellung als besonders wichtig hervorheben, eine Begründung mit einer vorhergehenden Behauptung verknüpfen. Dann beschreibt man, mit welchen Mitteln diese Aufgaben zu erfüllen sind, z. B.: Man kann Fragen mit unterschiedlichen Satzformen stellen (Verb-Erst-Sätze, Verb-Zweit-Sätze, W-Fragesätze, Kurzformen). Man kann Gegenstände identifizieren, indem man, je nach Zusammenhang, Eigennamen, Kennzeichnungen oder Pronomina verwendet. Man kann Aspekte einer Feststellung hervorheben, indem man bestimmte Wortstellungsvarianten (z. B. Herausstellung), eine bestimmte Betonung oder Fokuspartikel wie *sogar* verwendet. Man kann eine Begründung mit einer vorhergehenden Behauptung verknüpfen, indem man die Konjunktion *weil*, die Partikel *denn*, die Modalpartikel *ja* oder gar kein Verknüpfungszeichen verwendet. Diese Betrachtungsweise findet man – zumindest teilweise – in Grammatiken mit einer kommunikativen oder funktionalen Ausrichtung (vgl. Leech/Svartvik 1975; Heringer 1978; Givón 1982/1990; Engel 1991, Abschn. T). Eine systematische Weiterentwicklung dieser Perspektive setzt eine Theorie der kommunikativen Aufgaben voraus, die es erst in Ansätzen gibt (vgl. Wunderlich 1976, 293ff.; Strecker 1986; Zifonun 1987; Gülich/Kotschi 1987). Die alternative Perspektive findet man sporadisch in vielen traditionellen Grammatiken, etwa bei der Behandlung der Satzarten (Aussagesatz, Fragesatz, Befehlssatz) oder der Konjunktionen. In systematischerer Form findet man sie in neueren grammatischen Arbeiten mit pragmatischer Perspektive (z. B. Ford/Thompson 1986; Redder 1990; Brandt 1990; Reis 1991; Schiffrin 1992). Besondere Anstrengungen sind in den letzten Jahren zur Klärung des Satzmodusproblems (vgl.

Meibauer 1987) bzw. des Verhältnisses von Satz und Illokution unternommen worden (vgl. Reis/Rosengren 1991; Rosengren 1992). Erwähnenswert sind auch Arbeiten zur Frage der Fokus-Hintergrund-Gliederung (z. B. Carlson 1984; Jacobs 1988) und zu den oben genannten Äußerungsformen, die nicht dem traditionellen Satzbegriff entsprechen: Herausstellungsstrukturen (Altmann 1981; Auer 1991), selbständige Verb-Letzt-Formen (Oppenrieder 1989; Barton 1990), Ellipsen (Meyer-Hermann/Rieser 1985), Anakoluthe (Hoffmann 1991) und Parenthesen (Bassarac 1987).

2.3 Das Festlegungssystem

In Abschn. 2.1 wurde schon erwähnt, daß ein Sprecher mit jeder sprachlichen Handlung eine bestimmte Menge von **Festlegungen** eingeht, was sowohl lokal für die direkten Anschlußzüge als auch global für den ganzen Dialogverlauf Konsequenzen hat. Es soll jetzt der Aufbau des Festlegungssystems betrachtet werden. In den Festlegungen einer bestimmten Handlung spiegelt sich der spezifische Beitrag dieser Handlung zum **Dialogstand**. Man könnte auch sagen, jede Handlung verändert den Dialogkontext auf charakteristische Art. Diese Einsicht steht hinter sog. **Kontextveränderungstheorien** (vgl. Stalnaker 1978). Im Verlauf des Dialogs kommen von Handlung zu Handlung schrittweise neue Festlegungen hinzu. Diese kumulieren und bestimmen so Entwicklungsmöglichkeiten und Einschränkungen des weiteren Dialogverlaufs. So ergibt sich für jeden Sprecher als Produkt seiner gesammelten Dialogbeiträge ein ganzes Netz von Festlegungen. Von einem Festlegungsnetz oder -system zu sprechen ist deshalb berechtigt, weil die Festlegungen eines Dialogs normalerweise durch Folgebeziehungen und thematische Beziehungen untereinander verknüpft sind. Die Festlegungen der Dialogteilnehmer werden Teil des gemeinsamen Dialogwissens (vgl. 2.4). Dabei ist allerdings folgendes zu berücksichtigen. Welche Festlegungen Teilnehmer B der Teilnehmerin A unterstellt und ggf. auch einklagt, ist davon abhängig, wie er sie versteht. Versteht B eine Feststellung von A, B habe geraucht, als Vorwurf, so wird er ihr die Annahme unterstellen, daß B nicht hätte rauchen sollen. Dabei kann es sich aber auch um ein Mißverständnis handeln. Vielleicht wollte A mit dieser Feststellung nur ihre Überraschung ausdrücken und sich dementsprechend auch nur darauf festlegen, daß sie es überraschend findet, daß B geraucht hat. Ein solches Mißverständnis kann natürlich seinerseits Konsequenzen für den ganzen Dialogverlauf haben. Weiterhin ist zu beachten, daß die Festlegungen, die ein Sprecher eingeht, unabhängig sind von seinen tatsächlichen Annahmen, Einstellungen und Gefühlen (vgl. Alston 1964, 42f.). Ein unaufrichtiger Sprecher kann sich auf ein ganzes Annahmeflecht festlegen und so einen Standpunkt vorgaukeln, den er in Wirklichkeit gar nicht teilt.

Einen einflußreichen Versuch, ein Festlegungssystem in einem dialogtheoretischen Entwurf zu verankern, unternahm C. L. Hamblin, ein Logiker, der die traditionelle Lehre von den Trugschlüssen in einer sog. **formalen Dialektik** zu rekonstruieren suchte (vgl. Hamblin 1970; s. a. Art. 8). In seiner Dialogspieltheorie ist ein Mechanismus vorgesehen, der wesentliche Aspekte der Dialoggeschichte repräsentiert, das System

der sog. **Festlegungsspeicher** (commitment-stores). Jede Behauptung oder Frage eines Sprechers hinterläßt eine Spur im Festlegungsspeicher, so daß sich eine Art Buchführung der Festlegungen ergibt. Die Festlegungsspeicher dienen als Grundlage für die kritische Beurteilung von Dialogbeiträgen. In ihnen spiegelt sich, wenn sich ein Sprecher widerspricht, wenn er sich wiederholt oder penetrant „auf nichts festlegt“. Hamblins Festlegungsspeicher sind ein interessantes formales Vergleichsobjekt für den Aufbau von Festlegungsnetzen in natürlichen Dialogen. In einer allgemeinen Dialogtheorie ist das Festlegungssystem ein deutlich abgrenzbarer Bestandteil der Theorie des Dialogwissens (vgl. Abschn. 2.4). Verschiedene Aspekte der Dialogbuchführung werden behandelt in Lewis (1979) und Fritz (1989).

2.4 Wissenskonstellationen und Wissensaufbau

Das Wissen der Dialogteilnehmer gibt ihren Äußerungen Sinn und Zusammenhang. Ohne relevantes Wissen kann man weder einen kooperativen Dialogbeitrag machen noch einen Dialogbeitrag verstehen. Insofern ist eine Theorie des **Dialogwissens** ein notwendiger Bestandteil einer Dialogtheorie. Darüber herrscht Einigkeit zwischen Philosophen, Linguisten und Kognitionswissenschaftlern (vgl. Meggle 1981; Levinson 1983; Stillings et al. 1987). Gegenstand einer solchen Theorie sind u. a. folgende Fragen:

- (i) Welche **Arten des Wissens** kann man unterscheiden?
 - nach dem Gegenstand des Wissens (Wissen-daß, Wissen-wie, Wissen-wer, sog. episodisches Wissen (Ereigniswissen)),
 - nach der Herkunft des Wissens (allgemeines Erfahrungswissen, Fachwissen, Wahrnehmungswissen, spezielles Wissen aus dem laufenden Dialog),
 - nach der Wissenskonstellation (gemeinsames Wissen, nicht-gemeinsames Wissen, rollenspezifisches Wissen etc.),
 - nach der Art der Präsenz (Wissen, das gerade im Brennpunkt des Dialoggeschehens steht vs. Hintergrundwissen).
- (ii) Wie greift das Wissen in das sprachliche Handeln ein (z. B. als Voraussetzung für bestimmte Handlungen)?
- (iii) Wie entsteht Wissen im Dialog? Wie wird Wissen vermittelt?
- (iv) Welches Wissen ist jeweils bei einem bestimmten Dialogstand relevant?
- (v) Wie verändert sich das Wissen im Zeitverlauf, speziell: im Dialogverlauf?

Ein kleiner Ausschnitt dieses Fragenkatalogs soll hier näher erläutert werden. Viele Dialogformen sind durch typische **Wissenskonstellationen** und Veränderungen von Wissenskonstellationen charakterisiert. Lehr- und Lerndialoge, Informationsdialoge und viele Erzähldialoge sind dadurch gekennzeichnet, daß zu Beginn des Dialoges eine Asymmetrie der Wissensverteilung in bezug auf das thematische Wissen gegeben ist. Der Wissensvorsprung eines Teilnehmers ist charakteristisch für eine bestimmte Rolle in diesen Dialogen, sei es für eine kurzfristige Rolle – die des Erzählers – oder eine institutionell dauerhaft etablierte Rolle wie die des Journalisten, des Experten oder des Lehrers.

An einem einfachen Beispiel soll eine charakteristische Wissenskonstellation und Wissensentwicklung gezeigt werden. Es handelt sich um einen kurzen Informationsfragedialog, der erkennen läßt, in welcher Weise Wissen einerseits vorausgesetzt wird, andererseits intentional vermittelt wird und darüber hinaus noch als Nebeneffekt entsteht. In der Forschung finden sich Beobachtungen zu derartigen Wissenskonstellationen in Analysen des Referierens (vgl. Strawson 1971, 76ff.: „identifying knowledge“) und Arbeiten zu Frage/Antwort-Sequenzen (vgl. Art. 12).

- (18) A: Und wo sind die Lautsprecherbuchsen?
B: Die sind hinten am Gerät. (zeigt die Buchsen)

Bei einer naheliegenden Deutung dieser Sequenz können wir für den Dialogbeginn folgende Wissenskonstellation angeben ((19) und (20)), ohne dabei allerdings Vollständigkeit anzustreben:

- (19) (i) A weiß, was Lautsprecherbuchsen sind.
(ii) A nimmt an, daß es an dem Gerät Lautsprecherbuchsen gibt.
(iii) A weiß nicht, wo die Lautsprecherbuchsen sind.
(iv) A nimmt an, daß B weiß, worauf sich A mit dem Ausdruck *die Lautsprecherbuchsen* bezieht.
(v) A nimmt an, daß B weiß, wo die Lautsprecherbuchsen sind.
(20) (i) B weiß, was Lautsprecherbuchsen sind.
(ii) B weiß, daß es am Gerät Lautsprecherbuchsen gibt.
(iii) B weiß, daß die Lautsprecherbuchsen hinten am Gerät sind.
(iv) B weiß nichts über As Wissen in bezug auf die Lautsprecherbuchsen.

Nachdem B die Äußerung von A verstanden hat, hat sich auch sein Wissen verändert. Statt (20) (iv) kann man nun (21) (i) bis (iii) annehmen:

- (21) (i) B weiß, daß A annimmt, daß es am Gerät Lautsprecherbuchsen gibt.
(ii) B weiß, daß A nicht weiß, wo die Lautsprecherbuchsen sind.
(iii) B weiß, daß A wissen möchte, wo die Lautsprecherbuchsen sind.

Dieses Wissen ergibt sich unmittelbar aus dem Verständnis der Äußerung als Informationsfrage. Nach der Äußerung von B, von der wir annehmen wollen, daß A sie als zutreffende Information verstanden hat, ergibt sich (vereinfacht) folgende Wissenskonstellation ((22) und (23)):

- (22) (i) A weiß (jetzt), daß es an dem Gerät Lautsprecherbuchsen gibt.
(ii) A weiß (jetzt), wo die Lautsprecherbuchsen sind.
(iii) A weiß (jetzt), daß B weiß, worauf sich A mit *die Lautsprecherbuchsen* bezogen hat.
(iv) A weiß, daß B weiß, daß (22) (i).
(v) A weiß, daß B weiß, daß (22) (ii).
(vi) A weiß, daß B weiß, daß (22) (iv) (usw.)
(23) (i) B weiß, daß A jetzt weiß, daß es an dem Gerät Lautsprecherbuchsen gibt.
(ii) B weiß, daß A weiß, daß (23) (i).
(iii) B weiß, daß A jetzt weiß, wo die Lautsprecherbuchsen sind.
(iv) B weiß, daß A weiß, daß (23) (iii).

Die Entwicklung der Wissenskonstellation ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: 1. A beginnt den Dialog mit einem Wissensdefizit. Durch die Antwort von B erreicht A sein Ziel, dieses Wissensdefizit zu beheben. 2. A beginnt den Dialog mit Annahmen über das Wissen, speziell das Identifikationswissen von B in bezug auf den Gebrauch des Ausdrucks *die Lautsprecherbuchsen*. Diese Annahmen erweisen sich als gerechtfertigt – das sehen auch wir als Beschreibende so –, so daß wir jetzt sagen können, daß A ein *Wissen* über Bs Identifikationswissen hat. 3. Es entsteht durch die Äußerung und deren Verständnis bei A und B sog. gemeinsames Wissen, d. h. das verschränkte Wissen, das in (22) (iv) und (v) sowie in (23) (ii) und (iv) formuliert ist. Dieses gemeinsame Wissen erlaubt es A und B im weiteren Dialogverlauf, problemlos Erklärungen zu geben und zu verstehen, die das Wissen voraussetzen, wo die Lautsprecherbuchsen sind. Wäre dieses Wissen nicht vorhanden, müßte es B erst herstellen. Diese skizzenhafte Beschreibung eines äußerst einfachen Beispiels gibt einen Eindruck von der Komplexität der Wissenskonstellationen und ihrer Entwicklungen im Dialogverlauf.

Drei Bemerkungen zur Theorie des **gemeinsamen Wissens** sollen dieses Thema hier abschließen. 1. Vollständiges gemeinsames Wissen in bezug auf einen Sachverhalt umfaßt unendlich viele Stufen des verschränkten Wissens (vgl. Schiffer 1972). Für die Erklärung selbst relativ subtiler Fälle des Verstehens in alltäglichen Kommunikationen scheint man nur die Annahme von drei Stufen dieses wechselseitigen Wissens zu benötigen (vgl. Heringer u. a. 1977, 97ff.; Smith 1982, 62ff.). 2. In vielen Fällen wird man als Beschreibender sich nicht darauf festlegen wollen, daß die Annahmen der Dialogteilnehmer gerechtfertigt erscheinen bzw. daß man als Beschreibender sie auch für wahr hält. In diesen Fällen wird man eher von wechselseitigen Annahmen als von wechselseitigem Wissen sprechen. 3. Gemeinsames Wissen ist nicht generell Vorbedingung für das Gelingen der Verständigung an einem bestimmten Punkt im Dialog. Oftmals bringen Dialogpartner ein bestimmtes, für die Deutung einer Äußerung vorausgesetztes Wissen nicht schon mit, sondern sie erschließen aus dem Zusammenhang, daß der Dialogpartner bestimmte Voraussetzungen macht bzw. sie unterstellen einfach versuchsweise das Gegebensein bestimmter Sachverhalte als Grundlage einer Deutung.

Eine wichtige Frage für viele praktische Zielsetzungen der Dialoganalyse betrifft die **Strategien des Wissensaufbaus**. Bei einer Analyse von Erzähldialogen kann es von Bedeutung sein zu zeigen, an welchen Stellen der Erzählende welche Informationen bringt, um eine Pointe zu sichern oder um Spannung zu erzeugen. Für Beratungsdialoge und andere Formen der Wissensvermittlung spielt neben der Abstimmung des Ausgangswissens (Erkundung, Sicherung, Einführung von Voraussetzungen) der systematische und adressatenspezifische Wissensaufbau eine entscheidende Rolle. Die Analyse von Voraussetzungsstrukturen und damit verbundenen Sequenzierungsproblemen gehört zu den Zentralproblemen der Untersuchung von Lehr- und Lerndialogen, traditionellerweise ein Arbeitsfeld der Didaktik und Methodik, sowie der Verständlichkeitsforschung (vgl. Art. 24).

Als Mitglied einer Sprechergemeinschaft verfügt man nicht nur über das mit bestimmten Partnern kommunikationshistorisch aufgebaute gemeinsame Wissen, son-

dern man verfügt auch über Wissensbestände, von denen man annehmen kann, daß sie jedes erwachsene Mitglied der betreffenden Gesellschaft, jeder Generationsgenosse innerhalb dieser Gesellschaft oder jeder Mitfachmann in einem bestimmten Bereich besitzt. Besonders interessant für die Analyse alltäglicher Kommunikationen ist natürlich das als allgemein oder in bestimmten Gruppen verbreitet geltende **stereotype Wissen** der Mitglieder einer Gesellschaft über Einrichtungen, Praktiken und aktuelle Themen ihrer Gesellschaft, auf das sie unreflektiert zurückgreifen können, wenn sie mit beliebigen anderen Mitgliedern der Gesellschaft kommunizieren. Den Versuch, solche Wissensbestände zu beschreiben, haben in den letzten Jahren vor allem Vertreter der Kognitionswissenschaften unternommen (vgl. Schank/Abelson 1977). Soweit man dabei über die Simulation des Verstehens von sehr einfachen und thematisch eingeschränkten Texten (z. B. Erzähltexten) hinauszugehen versuchte, stieß man auf eine Schwierigkeit, die auf ein Spezifikum der menschlichen kommunikativen Fähigkeit hinweist. Dialogteilnehmer halten ihr Wissen über den Dialogverlauf, aber auch über viele gleichzeitige Sachverhalte und Ereignisse außerhalb des Dialogs, auf dem neuesten Stand. Teilweise antizipieren sie auch Ereignisse. Auf diesem Hintergrund bedienen sie sich oft rasch wechselnder Wissensbestände, deren Relevanz nur auf der Höhe des Dialogstandes bestimmt werden kann und deren Anwendung, nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, nicht als Algorithmus repräsentiert werden kann (vgl. Dreyfus/Dreyfus 1987). Zur Dialogdynamik gehört nicht nur, daß das relevante Wissen rasch wechseln kann, sondern auch, daß Kriterien der Relevanz ad hoc neu eingeführt werden können.

2.5 Thema und thematischer Zusammenhang

Die **thematische Organisation** ist ein grundlegendes Strukturprinzip von Dialogen, das eng mit dem spezifischen Zweck eines Dialogs verknüpft ist. Ein reiches Repertoire an alltagssprachlichen Ausdrücken dient der Beschreibung von Aspekten des thematischen Handelns und Geschehens: *über ein Thema diskutieren, ein Thema vermeiden, am Thema vorbeireden, vom Thema abkommen, das Thema wechseln, ein Thema abschließen*. Auch bei Text- und Dialogtheoretikern herrscht Konsens darüber, daß der Begriff des Themas ein Grundbegriff einer Theorie zusammenhängenden Redens sein muß. Theoretische Divergenzen und Schwierigkeiten im Detail stellen sich allerdings ein, wenn man darangeht, das kommunikative Alltagswissen theoretisch zu explizieren. Das betrifft z. B. den Themabegriff selbst, die Auffassung vom Zusammenhang zwischen Thema und Dialog und die Analyse der Struktur thematischer Zusammenhänge.

Textlinguistische Arbeiten strukturalistischer Provenienz untersuchten vor allem die sprachlichen Mittel, die für Themenkonstanz und Themenwechsel eine Rolle spielen können, z. B. den Gebrauch von Pronomina zur Wiederaufnahme der Referenz (vgl. Halliday/Hasan 1976). Die kommunikativen Verfahren zur gemeinsamen Produktion eines Dialogthemas und zur Themenbehandlung wurden zuerst von Konversationsanalytikern der ethnomethodologischen Richtung differenziert beschrieben (z. B.

Adato 1971; Schegloff/Sacks 1973). Neuere linguistische Arbeiten verbinden zumeist die Ansätze dieser beiden Traditionen mit einer handlungstheoretischen Orientierung (van Dijk 1977; Fritz 1982; Carlson 1983; Lötscher 1987; Bublitz 1988). Manche Autoren kombinieren die Frage nach dem Thema eines Diskurses mit der Frage nach dem Diskursthema einer einzelnen Äußerung (z. B. Keenan/Schieffelin 1976; Bayer 1980; Carlson 1983; vgl. schon Strawson 1971, 92ff.).

Zur Explikation des **Begriffs des Themas** gibt es drei verbreitete Auffassungen, die man als **Propositionstheorie** (Agricola 1976; Keenan/Schieffelin 1976; van Dijk 1977), **Fragetheorie** (Carlson 1983: „topic“; Hellwig 1984) und **Gegenstandstheorie** (Bayer 1980; Fritz 1982; Carlson 1983: „subject“) bezeichnen könnte. Die Vertreter der jeweiligen Auffassungen nehmen an, daß der Prototyp der **Themaformulierung** dazu dient, eine Proposition auszudrücken, eine Frage zu formulieren bzw. auf einen Gegenstand Bezug zu nehmen. Beispiele für derartige Themenformulierungen – in der genannten Reihenfolge der Auffassungen – sind:

- (24) Wir haben darüber gesprochen, *ob/daß sich die Entwicklungspolitik verändert hat.*
- (25) Wir haben über *die Frage* gesprochen, *wie man die Entwicklungspolitik verändern könnte.*
- (26) Wir haben über *die Entwicklungspolitik* gesprochen.

Die am wenigsten spezifische Themenangabe wird mit (26) gemacht. Wenn die mit (24) oder (25) gemachten Angaben zutreffen, trifft auch (26) zu. (24) und (25) sind also Spezifizierungen von (26), mit denen man auch Teilthemen des Globalthemas Entwicklungspolitik angeben könnte. Die Spezifik von (24) und (25) gegenüber (26) könnte man darin sehen, daß das Thema mit dem indirekten Fragesatz in (25) problemorientiert und mit dem *daß*-Satz in (24) thesenorientiert formuliert wird. Die Beispiele deuten darauf hin, daß die Fragetheorie besonders auf Problemlöse- und vielleicht auch Informationsdialoge zugeschnitten ist, während die Propositionstheorie besonders auf Dialogtypen wie Argumentationen anwendbar erscheint.

Die drei scheinbar konkurrierenden Auffassungen sind also nicht unverträglich (vgl. auch Carlson 1983, 249ff.). Die Themaformulierung vom Typ *über NP* ist die offenste Möglichkeit der Themenangabe, eine Möglichkeit, die außerordentlich häufig benutzt wird und die sich regelmäßig auch in die Texte der Frage- und Propositionstheoretiker einschleicht. Frageformulierungen und propositionale Formulierungen sind demgegenüber spezifischer und können daher besonderen Zwecken dienen.

Bei der Behandlung des **Zusammenhangs zwischen Text/Dialog und Thema** muß man einerseits verschiedene Aspekte unterscheiden, in denen sich die organisierende Funktion des Themas manifestiert, andererseits muß man berücksichtigen, daß Themaorientierung in unterschiedlichen Dialogformen in unterschiedlicher Weise zum Tragen kommt (explizit/implizit, kooperativ/kompetitiv, streng/locker etc.).

Um einen ersten Überblick über die Aspekte des Zusammenhangs von Text/Dialog und Thema zu gewinnen, kann man die Verfahrensweisen untersuchen, mit denen ein Dialogbeobachter post festum zu einer **Themaformulierung** als Teil eines Dialogbe-

richts kommen kann. Die entscheidende Vorannahme dabei ist, daß das Thema nicht irgendwie objektiv in den Dialogäußerungen enthalten ist, sondern daß es ein Aspekt des Verständnisses dieser Äußerungen ist. In schwierigen Fällen bedarf es also hermeneutischer Operationen, um zu klären, was das Thema des Gesprächs war. Bei diesen Operationen benutzt der Berichtende unterschiedliche Fähigkeiten, und er stützt sich auf unterschiedliche Wissensbestände und Indizien:

- (i) Er orientiert sich an Ausdrücken, die im Dialogtext besonders häufig oder an prominenter Stelle vorkommen bzw. die syntaktisch oder intonatorisch besonders hervorgehoben sind.
- (ii) Er nutzt sein Wissen über die für diese Dialogform charakteristischen Muster der Themenbehandlung (z. B. beim Argumentieren, Planen oder Erzählen).
- (iii) Er sieht oder sucht Folgerungsbeziehungen zwischen im Text ausgedrückten Propositionen und übergeordneten Propositionen (Kandidaten für Themapropositionen im Sinne der Propositionstheorie).
- (iv) Er nutzt sein Wissen über relevante thematische Zusammenhänge und seine Annahmen über das Wissen der Dialogpartner über thematische Zusammenhänge.
- (v) Er nutzt sein Wissen über aktuelle Interessen, Probleme, Fragestellungen der Dialogpartner (vgl. Fragetheorie).

In besonders einfach gelagerten Fällen ist eine **mechanische Themenextraktion** aufgrund der Häufigkeit bestimmter Ausdrücke möglich. Aber die Häufigkeit ist weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die zutreffende Bestimmung eines Ausdrucks zur Themaformulierung. Thematisch sind nicht die Ausdrücke, thematisch ist deren Verwendung. Und deshalb muß man ebenso wie beim illokutionären Aspekt mit *indem*-Zusammenhängen rechnen: Man kann über Umweltschutz reden, indem man über unterschiedliche Verkehrsmittel redet. Dementsprechend muß man damit rechnen, daß unterschiedliche Beobachter (bzw. Teilnehmer) zu unterschiedlichen Auffassungen davon kommen, worin das Thema des Dialogs besteht. Der Unterschied der Auffassungen kann gerade darin bestehen, daß der eine aufgrund weitergehenden Wissens ein weitergehendes thematisches Verständnis des Dialogs hat als der andere. Dieses Faktum und die Aspekte (i)–(v) muß man berücksichtigen, wenn man Verfahren der Themenzuschreibung rekonstruieren bzw. simulieren will.

Aus einer anderen Perspektive sieht man den Status von Themen, wenn man Themaformulierungen in der Funktion als Themenvorgabe oder Themenankündigung betrachtet (z. B. Tagesordnung eines Gremiums oder Ankündigung einer Geschichte zu einem bestimmten Thema). Hier dient das Thema in zweierlei Hinsicht als Orientierung. Den jeweiligen Sprechern auferlegt die Vorgabe die Verpflichtung, thematisch relevante Beiträge zu machen bzw. die thematische Relevanz ihrer Beiträge zu verteidigen. Den jeweils Zuhörenden gibt das Thema einen Verstehenshorizont und das Recht, thematische Relevanz einzuklagen. Wiederum sind es Faktoren aus (i)–(v), die das thematische Reden, das Verstehen und die Relevanzkritik determinieren.

Von dieser Form der globalen Orientierung an einem explizit genannten Thema unterscheidet sich die implizite und teilweise eher lokale Themenorientierung in informellen Alltagsgesprächen mit diffuser Zweckbestimmung. Hier gibt es zwar situations-

gebundene Vorgaben (Cafeteria-Gespräche, Wartezimmer-Gespräche, Eisenbahn-Gespräche), aber das Eröffnen und Fortspinnen von spezifischen Themen ist eine interaktive Aufgabe für die Teilnehmer, die gemeinsam von Äußerung zu Äußerung zu lösen ist. Dabei kann die kooperative Feinabstimmung von Wissen und Interessen ebenso eine Rolle spielen wie der kompetitive Versuch der Themendurchsetzung. Die Techniken zur Themenkonstruktion sind schon relativ gut erforscht (z. B. Adato 1971; Covelli/Murray 1980; Maynard 1980; Lötscher 1987; Bublitz 1988). Was beim gegenwärtigen Forschungsstand wünschenswert erscheint, sind differenzierte Analysen der Themenbehandlung in verschiedenen Dialogtypen anhand von umfangreichem Datenmaterial. Gute Ansätze finden sich in Schank (1981), Holly/Kühn/Püschel (1986), und Brinker (1988).

Die Struktur der thematischen Übergänge in einem Dialog kann man als **thematischen Zusammenhang** bezeichnen. Dementsprechend können thematische Zusammenhänge analytisch gewonnen werden durch eine thematische Beschreibung von Dialogverläufen. Abgelöst vom einzelnen Dialogverlauf ist ein thematischer Zusammenhang darstellbar als ein Netz thematischen Wissens. Als ein formales Vergleichsobjekt für diese Art von Zusammenhang kann man Netzgraphen verwenden, einen Typ von Graphen, in denen die Kanten von Knoten zu Knoten in beliebiger Richtung durchlaufen werden können, im Gegensatz zu Handlungsbäumen, die gerichtete Graphen sind (vgl. Fritz 1982, 215ff.). **Thematische Netze** berücksichtigen allerdings nicht eine Eigenschaft, die viele thematische Zusammenhänge zu haben scheinen, nämlich hierarchische Struktur.

In kreativen Gesprächen können neue thematische Zusammenhänge ad hoc konstruiert werden. Diesem Extremfall steht das andere Extrem gegenüber, daß ein vorgegebener thematischer Zusammenhang streng abgearbeitet wird. Letzteres findet man etwa in institutionell gebundenen Dialogen, z. B. in Lehr- und Lernkommunikationen, Beratungsgesprächen zu einem bestimmten Problemtyp oder Interviews. Aber auch in funktional weniger determinierten Dialogen lassen sich rekurrente und damit erwartbare Themenverläufe oder Verwandtschaften des Themenverlaufs feststellen. Dies deutet darauf hin, daß thematisches Wissen, das ja zu einem beträchtlichen Teil kommunikativ erworben wird, sei es durch Dialoge im persönlichen Umfeld, sei es durch Medienkommunikation, bei Mitgliedern von Kommunikationsgemeinschaften partiell ähnlich aufgebaut ist. Solche in Dialogroutinen fest etablierten thematischen Zusammenhänge erfüllen wesentliche Kriterien für das Vorhandensein von Regeln: Sie produzieren Erwartbarkeit, und sie haben ein normatives Element, das sich in der Möglichkeit der Abweichung und der Sanktionierung dieser Möglichkeit zeigt.

Dem **Themenmanagement** dienen vielfältige sprachliche Mittel. Zunächst gibt es verschiedene Arten von sprachlichen Ausdrücken, mit denen man explizit Themenübergänge, Abschweifungen und Rückkehr zum Hauptthema kennzeichnen kann (*und jetzt noch zu etwas Anderem, übrigens, was ich sonst noch sagen wollte, bevor ich es vergesse, ansonsten, also, auf jeden Fall, zurück zum Thema*). Explizite Hinweise zur Themenabwicklung können Verstehensprobleme entschärfen und damit als Mittel der Verständlichkeit wirken. Es gehört aber zur Eigenart der alltäglichen Rede, daß man

nicht dauernd die Organisationsprinzipien expliziert, denen man gerade folgt. Das heißt aber nicht, daß thematische Zusammenhänge nicht in irgendeiner Weise signalisiert werden. Wenn in mehreren aufeinanderfolgenden Äußerungen mit definiten Kennzeichnungen oder Pronomina auf denselben Gegenstand Bezug genommen wird, dann erlaubt das die zumindest vordergründig zutreffende Beschreibung, daß über diesen Gegenstand geredet wurde. Neben diesem wohlbekannten Faktum sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Äußerungsformen unter dem Gesichtspunkt ihrer themaorganisierenden Funktion betrachtet worden, z. B. Herausstellungsstrukturen (Altmann 1981), Konditionale (Ford/Thompson 1986; Schiffrin 1992), Satzadverbiale und epistemische Modalverbverwendungen (Öhlschläger 1989, 226ff.) und Partikeln (Weydt 1983; Schiffrin 1987; Redder 1990).

2.6 Kommunikationsprinzipien

Im sprachlichen wie im nicht-sprachlichen Handeln gibt es häufig Situationen, in denen sich unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten bieten. In solchen Wahlsituationen kann man sich an **Prinzipien** orientieren, die Bewertungen von Handlungsmöglichkeiten liefern. Diese Orientierung geschieht manchmal reflektiert, oft aber rein routinemäßig. Über derartige Prinzipien, manchmal auch **Maximen** genannt, ist in der Ethik, der Handlungstheorie und der Spieltheorie viel geschrieben worden. Im Bereich der Analyse sprachlichen Handelns waren besonders die Überlegungen von Grice einflußreich, der im Zusammenhang seiner Theorie der Implikaturen ein allgemeines Kooperationsprinzip formulierte und dieses in vier Gruppen von Maximen konkretisierte (Grice 1975, 45f.). Das Kooperationsprinzip lautet: „Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged“. Die vier Kategorien von Maximen und ihre Konkretisierungen lauten:

1. *Quantity*:
 1. Make your contribution as informative as is required (for the current purpose of the exchange).
 2. Do not make your contribution more informative than is required.
2. *Quality*: Try to make your contribution one that is true.
 1. Do not say what you believe to be false.
 2. Do not say that for which you lack adequate evidence.
3. *Relation*: Be relevant.
4. *Manner*: Be perspicuous.
 1. Avoid obscurity of expression.
 2. Avoid ambiguity.
 3. Be brief (avoid unnecessary prolixity).
 4. Be orderly.

Die Gricesche Darstellung löste eine bis heute andauernde Diskussion aus. Auf der allgemeinsten Ebene geht es um Fragen, die den grundlegenden Status, die Universalität

tät und den Begründungszusammenhang der Prinzipien betreffen. Dazu gehören folgende Fragen: Läßt sich das Kooperationsprinzip auf ein grundlegendes Prinzip zurückführen (Rationalitätsprinzip (Kasher 1976), Relevanzprinzip (Sperber/Wilson 1986))? In welcher Weise wird das Kooperationsprinzip in Kommunikationen wirksam (vgl. Keller 1987)? Auf weitere, spezifischere Fragen wird im Laufe dieses Abschnitts hingewiesen.

Aufgrund seines besonderen theoretischen Interesses konzentriert sich Grice auf die Betrachtung *eines* Anwendungsbereichs der Prinzipien, nämlich auf den Bereich des Meinens und Verstehens. Wenn ein Hörer annimmt, daß der Sprecher auf offensichtliche Art das Relevanzprinzip verletzt, und gleichzeitig annimmt, daß der Sprecher noch kooperativ am Dialog teilnimmt, dann wird er vermuten, daß ihm der Sprecher etwas anderes zu verstehen geben will, als dieser ausgedrückt hat. In dieser Lage kann der Hörer auf der Grundlage seiner Kenntnis des Dialogstands zu erschließen versuchen, was der Sprecher gemeint hat. Die Fähigkeit, durch Deutungen unklare Zusammenhänge zu erhellen, gehört zu den grundlegenden Fähigkeiten des kompetenten Dialogteilnehmers.

Dies ist aber nur *eine* Form, in der Prinzipien in der Kommunikation wirksam werden. Ihre primäre Funktion ist diejenige als Basis von **Qualitätskriterien für Kommunikationen** und Kommunikationsbeiträge. Solche Qualitätskriterien kommen in unterschiedlicher Form zum Tragen. Man kann sich selbst an Prinzipien orientieren, um richtig, erfolgversprechend, sozial akzeptabel etc. zu reden. Man kann Einwände gegen die sprachlichen Handlungen des Partners machen oder ihm Ratschläge geben, an welchen Prinzipien er sich orientieren sollte. Und schließlich kann man die sprachlichen Handlungen bzw. Texte Dritter kritisieren oder rechtfertigen. Prinzipien spielen also eine Rolle bei der erfolgreichen Praxis des Einzelnen, bei der Vermittlung von Verfahren erfolgreicher Praxis an andere und bei der Kritik des Sprachgebrauchs. Diese kommunikativen Zusammenhänge gilt es zu berücksichtigen, wenn man den Status von Kommunikationsprinzipien für eine empirische Kommunikationstheorie bestimmen will.

Um für die praktische Dialoganalyse eine systematische Betrachtung zu ermöglichen, müssen die Kommunikationsprinzipien weiter ausdifferenziert und konkretisiert werden. Dies kann man tun, indem man sie behandelt wie andere Bewertungsprinzipien auch und ihre Rolle in Bewertungshandlungen näher analysiert. Gegenstand der Bewertungen sind im hier zu diskutierenden Fall sprachliche Handlungen und ihre Zusammenhänge. Wie andere Gegenstände auch, kann man sprachliche Handlungen in unterschiedlicher Hinsicht bewerten und dabei auch unterschiedliche Aspekte der Handlungen in Betracht ziehen.

Am Beispiel des **Prinzips der Verständlichkeit** kann man das verdeutlichen. Wer das Prinzip der Verständlichkeit befolgen oder einklagen will, wird u. a. folgende Aspekte sprachlicher Handlungen zu berücksichtigen haben: (i) den Zweck der Kommunikation bzw. die in der Kommunikation verfolgten Ziele der Teilnehmer, (ii) das themenspezifische Wissen und die kommunikativen Fähigkeiten der Teilnehmer, (iii) die Möglichkeiten des sequentiellen Aufbaus der Kommunikation (illokutionäre Mu-

ster, Themenverlauf, Wissensaufbau), (iv) alternative Möglichkeiten der Äußerungsform (Intonation, syntaktische Muster, lexikalische Mittel). Dabei muß man folgende Möglichkeiten in Rechnung stellen: Das Prinzip kann je nach Kommunikationsform unterschiedlich streng gelten, und man kann sogar innerhalb einer Kommunikationsform die Strenge der Anwendung wechseln. Das Prinzip muß je nach Adressat in unterschiedlicher Form angewendet werden. Bei der Anwendung des Prinzips kann man in Konflikt mit anderen Prinzipien kommen, z. B. dem der Kürze, der Informativität, der Vollständigkeit (vgl. Fritz 1991; s. a. Art. 24).

Diese Form der Differenzierung und Konkretisierung ist auch für andere Prinzipien notwendig. Das gilt z. B. auch für das notorisch vage **Relevanzprinzip**. Man muß zunächst einmal Relevanz in Bezug setzen zu den in einem Dialog verfolgten Zielen der Teilnehmer und den Besonderheiten der Kommunikationsform. Man könnte eine Klärung des Begriffs der Relevanz mit folgender Erläuterung beginnen: Eine Äußerung ist an einer bestimmten Stelle im Dialog relevant für einen Teilnehmer, wenn sie dort einen nützlichen Beitrag zum Erreichen seines kommunikativen Ziels leistet (vgl. Carlson 1983, 45f.). Diese Erläuterung ermöglicht es, divergierende Relevanzurteile zu erklären, und sie macht deutlich, warum Übereinstimmung in Relevanzurteilen häufig mit der Übereinstimmung in der Sicht der Ziele einer Kommunikation einhergeht. Diese Erläuterung läßt aber noch offen, in welchen Aspekten der Kommunikation sich Relevanz manifestiert. Man könnte unterscheiden: propositionale Relevanz, sequentielle Relevanz, thematische Relevanz (vgl. Dascal 1979; Walton 1982; Hintikka 1986). So ist es z. B. denkbar, daß eine Äußerung zwar zum Thema ist, aber nicht dem gerade erreichten Dialogstand entspricht. Eine derartige Äußerung ist in einem schwächeren Sinne irrelevant als eine Äußerung, die nicht einmal zum Thema ist. Aber sie ist auch in einem schwächeren Sinne relevant als eine Äußerung, die dem Dialogstand angepaßt ist. Relevanz ist also graduierbar und nach Aspekten differenzierbar. Dies scheint für alle Kommunikationsprinzipien zu gelten.

Die systematische empirische Erforschung der Wirksamkeit von Kommunikationsprinzipien steht noch in ihren Anfängen, wobei allerdings einzelne Prinzipien und deren Anwendungsbereiche schon einige Zeit Gegenstand lebhafter Forschung in unterschiedlichen Disziplinen sind, z. B. Informativität im Bereich der Medienforschung, Verständlichkeit in der Linguistik und Psychologie (vgl. Art. 24), und Höflichkeit in der Soziolinguistik (vgl. Brown/Levinson 1987; Leech 1983).

Systematische Analysen hätten folgende Fragen zu berücksichtigen, die z. T. schon in der bisherigen Diskussion eine Rolle gespielt haben:

- (i) Welche Großkategorien von Prinzipien lassen sich unterscheiden und wie hängen diese Kategorien untereinander zusammen (strategische Prinzipien (vgl. Fritz 1982, 56ff.), moralische Prinzipien, ästhetische Prinzipien, Höflichkeitsprinzipien)?
- (ii) In welcher Weise lassen sich Prinzipien in Unterprinzipien konkretisieren (z. B. die Prinzipien der Explizitheit, der Übersichtlichkeit und der Anschaulichkeit als mögliche Konkretisierungen des Prinzips der Verständlichkeit)?
- (iii) Welche Prinzipien sind für welche Kommunikationsformen relevant (z. B. Genauigkeit, Vollständigkeit für bestimmte Formen der wissenschaftlichen Beschreibung

- und Erklärung, Spannung für manche Formen des Erzählens, Originalität für manche wissenschaftlichen und literarischen Kommunikationen)? Einen guten Ausgangspunkt für empirische Analysen bilden die Einwände, die Kommunikationsteilnehmer selbst in bezug auf die Anwendung von Prinzipien machen (vgl. Bucher 1986; Muckenhaupt 1986).
- (iv) In welchem Maß ist die Befolgung bzw. die Art der Befolgung von bestimmten Prinzipien kulturspezifisch (vgl. Keenan 1976), sozialgruppenspezifisch, rollenspezifisch oder individualstilspezifisch?
 - (v) Welche Konflikte gibt es bei der Anwendung konkurrierender Prinzipien in bestimmten Kommunikationsformen? (Vgl. auch Levinson 1987.) Wie lösen die Kommunikationspartner diese Konflikte? Gibt es für bestimmte Sprechergruppen und Kommunikationsformen Hierarchien von Prinzipien (Aufrichtigkeit vor Höflichkeit, Präzision vor Verständlichkeit – oder umgekehrt)? (Zu Prinzipienkonflikten in Fernsehdiskussionen vgl. Art. 23.)
 - (vi) Welche Indizien gibt es dafür, daß jemand bestimmten Prinzipien folgt bzw. diesen nur zu folgen vorgibt?
 - (vii) Welches sind die sprachlichen Mittel, die bei der Anwendung der Prinzipien eingesetzt werden (Höflichkeitsformen, Mittel der Präzision, Mittel der Explizitheit)?
 - (viii) Wie unterscheiden sich unterschiedliche Sprecher in ihrer Fähigkeit, Prinzipien anzuwenden? In welcher Weise kann man ggf. diese Fähigkeiten lehren?

3. Literaturhinweise

- Adato, A. (1971): On the sociology of topics in ordinary conversation: An investigation into the tacit concerns of members for assuring the proper conduct of everyday activities. Diss. University of California. Los Angeles.
- Agricola, E. (1976): Vom Text zum Thema. In: Probleme der Textgrammatik. *Studia Grammatica XI*. Berlin, 13–27.
- Alston, W. (1964): *Philosophy of language*. Englewood Cliffs, N. J.
- Altmann, H. (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Tübingen.
- Auer, P. (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19, 139–157.
- Bach, K./Harnish, R. M. (1979): *Linguistic communication and speech acts*. Cambridge, Mass.
- Barton, E. L. (1990): *Nonsentential constituents. A theory of grammatical structure and pragmatic interpretation*. Amsterdam/Philadelphia.
- Bassarak, A. (1987): Parenthesen als illokutive Handlungen. In: Motsch, W. (Hg.): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin, 163–178.
- Bayer, J. (1980): Diskursthemen. In: Weigand, E./Tschauder, G. (Hg.): *Perspektive: textintern. Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums*. Tübingen, 213–224.
- Brandt, M. (1990): *Weiterführende Nebensätze. Zu Ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. Lund.
- Brinker, K. (1988): Thematische Muster und ihre Realisierung in Talkshowgesprächen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 16, 26–45.
- Brown, P./Levinson, S. C. (1987): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge.
- Bublitz, W. (1988): Supportive fellow-speakers and cooperative conversations. Discourse topics and topical actions, participant roles and ‚recipient action‘ in a particular type of everyday conversation. Amsterdam/Philadelphia.

- Bucher, H.-J. (1986): Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht. Tübingen.
- Carlson, L. (1983): Dialogue games. An approach to discourse analysis. Dordrecht.
- Carlson, L. (1984): Focus and dialogue games: A game-theoretical approach to the interpretation of intonational focusing. In: Vaina, L./Hintikka, J. (eds.): Cognitive constraints on communication. Dordrecht/Boston, 295–334.
- Chomsky, N. (1986): Knowledge of language. Its nature, origin, and use. New York/Westport, Conn./London.
- Covelli, L./Murray, S. (1980): Accomplishing topic change. In: Anthropological Linguistics 22, 382–389.
- Dascal, M. (1979): Conversational relevance. In: Margalit, A. (ed.): Meaning and use. Dordrecht, 153–174.
- Dascal, M. (1992): On the pragmatic structure of conversation. In: Searle, J. R. et al. (eds.): (On) Searle on conversation. Amsterdam, 35–56.
- Dijk, T. A. van (1977): Text and context. Explorations in the semantics and pragmatics of discourse. London.
- Dreyfus, H. L./Dreyfus, S. E. (1987): How to stop worrying about the frame problem even though it's computationally insolvable. In: Pylyshin, Z. W. (ed.): The frame problem in artificial intelligence. Norwood, N. J., 95–112.
- Engel, U. (1991): Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Heidelberg.
- Ford, C. E./Thompson, S. A. (1986): Conditionals in discourse. A text-based study from English. In: Traugott, E. C. et al. (eds.): On conditionals. Cambridge, 353–372.
- Franck, D. (1980): Grammatik und Konversation. Kronberg, Ts.
- Frankenberg, H. (1976): Vorwerfen und Rechtfertigen als verbale Teilstrategien der innerfamiliären Interaktion. Diss. Düsseldorf.
- Fritz, G. (1982): Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen.
- Fritz, G. (1989): Zur Beschreibung der Dialogdynamik. Plädoyer für eine kommunikationshistorische Betrachtungsweise. In: Weigand, E./Hundsnurscher, F. (Hg.): Dialoganalyse II. Bd. 1. Tübingen, 19–32.
- Fritz, G. (1991): Comprehensibility and the basic structures of dialogue. In: Stati, S./Weigand, E./Hundsnurscher, F. (eds.): Dialoganalyse III. Bd. 1. Tübingen, 3–24.
- Fritz, G. (im Druck): Philosophy of language and communication theory. In: Dascal, M./Gerhardus, D./Lorenz, K./Meggle, G. (eds.): Philosophy of language. Berlin/New York.
- Fritz, G./Hundsnurscher, F. (1975): Sprechaktsequenzen. Überlegungen zur Vorwurf/Rechtfertigungs-Interaktion. In: Der Deutschunterricht 27, 81–103.
- Givón, T. (1982/1990): Syntax. A functional-typological approach. 2 vols. New York/London.
- Grice, H. P. (1975): Logic and conversation. In: Cole, P./Morgan, J. L. (eds.): Syntax and semantics. Vol. 3: Speech acts. New York, 41–58.
- Gülich, E./Kotschi, Th. (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch, W. (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, 199–261.
- Halliday, M. A. K./Hasan, R. (1976): Cohesion in English. London.
- Hamblin, C. L. (1970): Fallacies. London.
- Hellwig, P. (1984): Titulus oder Über den Zusammenhang von Titeln und Texten. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 12, 1–20.
- Heringer, H. J. (1974): Praktische Semantik. Stuttgart.
- Heringer, H. J./Öhlschläger, G./Strecker, B./Wimmer, R. (1977): Einführung in die praktische Semantik. Heidelberg.
- Hintikka, J. (1986): Logic of conversation as a logic of dialogue. In: Grandy, R. E./Warner, R. (eds.): Philosophical grounds of rationality. Oxford, 259–276.
- Hoffmann, L. (1991): Anakoluthe und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19, 97–119.
- Holly, W./Kühn, P./Püschel, U. (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Tübingen.
- Hundsnurscher, F. (1976): Insistieren. In: Wirkendes Wort 26, 255–265.

- Jacobs, J. (1988): Fokus-Hintergrund-Gliederung und Grammatik. In: Altmann, H. (Hg.): *Intonationsforschungen*. Tübingen, 89–134.
- Jefferson, G. (1972): Side sequences. In: Sudnow, D. (ed.): *Studies in social interaction*. New York, 294–338.
- Kasher, A. (1976): Conversational maxims and rationality. In: Kasher, A. (ed.): *Language in focus: Foundations, methods and systems*. Dordrecht, 197–216.
- Kasher, A. (1987): Justification of speech, acts and speech acts. In: LePore, E. (ed.): *New directions in semantics*. London, 281–303.
- Keenan, E. O. (1976): The universality of conversational postulates. In: *Language in Society* 5, 67–80.
- Keenan, E. O./Schieffelin, B. B. (1976): Topic as a discourse notion. In: Li, C. N. (ed.): *Subject and topic*. New York, 335–384.
- Keller, R. (1987): Kooperation und Eigennutz. In: Keller, R./Liedtke, F. (Hg.): *Kommunikation und Kooperation*. Tübingen.
- Labov, W. (1972): Rules for ritual insults. In: Sudnow, D. (ed.): *Studies in social interaction*. New York, 120–169.
- Labov, W./Fanshel, D. (1977): *Therapeutic discourse. Psychotherapy as conversation*. New York.
- Leech, G. N. (1983): *Principles of pragmatics*. London/New York.
- Leech, G./Svartvik, J. (1975): *A communicative grammar of English*. London.
- Levinson, S. C. (1981): The essential inadequacies of speech act models of dialogue. In: Parret, H./Sbisà, M./Verschueren, J. (eds.): *Possibilities and limitations of pragmatics*. Amsterdam, 473–492.
- Levinson, S. C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge.
- Levinson, S. C. (1987): Minimization and conversational inference. In: Verschueren, J./Bertucelli-Papi, M. (eds.): *The pragmatic perspective*. Amsterdam, 61–129.
- Lewis, D. K. (1969): *Convention: A philosophical study*. Cambridge, Mass.
- Lewis, D. (1979): Scorekeeping in a language game. In: *Journal of Philosophical Logic* 8, 339–359.
- Lötscher, A. (1987): *Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituierung von Texten*. Tübingen.
- Maynard, D. (1980): Placement of topic changes in conversation. In: *Semiotica* 30, 263–290.
- Meggle, G. (1981): *Grundbegriffe der Kommunikation*. Berlin/New York.
- Meibauer, J. (Hg.) (1987): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen.
- Meyer-Hermann, R./Rieser, H. (Hg.) (1985): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*. 2 Bde. Tübingen.
- Motsch, W./Pasch, R. (1987): Illokutive Handlungen. In: Motsch, W. (Hg.): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. *Studia grammatica* XXV. Berlin 11–79.
- Muckenhaupt, M. (1978): *Lernziel: Sprachliches Handeln*. München.
- Muckenhaupt, M. (1986): *Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Tübingen.
- Öhlschläger, G. (1979): *Linguistische Überlegungen zu einer Theorie der Argumentation*. Tübingen.
- Öhlschläger, G. (1989): *Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen*. Tübingen.
- Oppenrieder, W. (1989): Selbständige Verb-Letzt-Sätze: Ihr Platz im Satzmodussystem und ihre intonatorische Kennzeichnung. In: Altmann, H./Batliner, A./Oppenrieder, W. (Hg.): *Zur Intonation von Modus und Focus im Deutschen*. Tübingen, 163–244.
- Rath, R. (1979): *Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch*. Göttingen.
- Redder, A. (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: „denn“ und „da“*. Tübingen.
- Reis, M. (1991): Echo-w-Sätze und Echo-w-Fragen. In: Reis, M./Rosengren, I. (Hg.): *Fragesätze und Fragen*. Tübingen, 49–76.

- Reis, M./Rosengren, I. (Hg.) (1991): *Fragesätze und Fragen*. Tübingen.
- Rosengren, I. (Hg.) (1992): *Satz und Illokution*. 2 Bde. Tübingen.
- Ryle, G. (1949): *The concept of mind*. London.
- Sacks, H./Schegloff, E. A./Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking in conversation. In: *Language* 50, 696–735.
- Schank, G. (1981): *Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge*. München.
- Schank, R./Burstein, M. (1985): Artificial intelligence: modeling memory for language understanding. In: van Dijk, T. A. (ed.): *Handbook of discourse analysis*. Vol. 1. London/Orlando etc., 145–166.
- Schank, R. C./Abelson, R. P. (1977): *Scripts, plans, goals and understanding. An inquiry into human knowledge structures*. Hillsdale, N. J.
- Schegloff, E./Sacks, H. (1973): Opening up closings. In: *Semiotica* 8, 289–327.
- Schiffer, S. (1972): *Meaning*. Oxford.
- Schiffrin, D. (1987): *Discourse markers*. Cambridge.
- Schiffrin, D. (1992): Conditionals as topics in discourse. In: *Linguistics* 30, 165–198.
- Searle, J. R. (1969): *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge.
- Searle, J. R. (1986): Notes on conversation. In: Ellis, D. G./Donohue, W. A. (eds.): *Contemporary issues in language and discourse processes*. Hillsdale, N. J./London, 7–19.
- Shwayder, D. (1965): *The stratification of behaviour*. London.
- Smith, N. V. (ed.) (1982): *Mutual knowledge*. London/New York.
- Sperber, D./Wilson, D. (1986): *Relevance. Communication and cognition*. Oxford.
- Stalnaker, R. C. (1978): Assertion. In: Cole, P. (ed.): *Syntax and semantics*. Vol. 9: *Pragmatics*. New York, 315–332.
- Stillings, N. A. et al. (1987): *Cognitive science. An introduction*. Cambridge, Mass.
- Strawson, P. F. (1971): *Logico-linguistic papers*. London.
- Strecker, B. (1986): Sprachliches Handeln und sprachlicher Ausdruck. Ein Plädoyer für eine kommunikative Ausrichtung der Grammatik. In: Zifonun, G. (Hg.): *Vor-Sätze zu einer neuen Deutschen Grammatik*. Tübingen, 76–127.
- Strecker, B. (1987): *Strategien des kommunikativen Handelns*. Düsseldorf.
- Suchman, L. A. (1987): *Plans and situated actions. The problem of human-machine communication*. Cambridge.
- Taylor, T. J./Cameron, D. (1987): *Analysing conversation. Rules and units in the structure of talk*. Oxford.
- Wagner, K. R. (1975): *Die Sprechsprache des Kindes. Teil 2*. Düsseldorf.
- Walton, D. N. (1982): *Topical relevance in argumentation*. Amsterdam/Philadelphia.
- Wermter, S./Lehnert, W. G. (1990): A survey of question answering in natural language processing. In: *Poetics* 19, 99–120.
- Weydt, H. (Hg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen.
- Wilensky, R. (1982): Story grammars revisited. In: *Journal of Pragmatics* 6, 423–432.
- Wittgenstein, L. (1967): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.
- Wunderlich, D. (1981): Ein Sequenzmuster für Ratschläge. Analyse eines Beispiels. In: Metzger, D. (Hg.): *Dialogmuster und Dialogprozesse*. Hamburg, 1–30.
- Zifonun, G. (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen.

Gerd Fritz, Gießen

Handbuch der Dialoganalyse

*herausgegeben von
Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher*

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1994

